Turnern vorgeführt, sowie Gesangs- und Musikvorträge vervollständigten das Programm.

Am Donnerstag morgen trat im Stadthaussaale die Delegiertenversammlung zur Behandlung der Vereinsgeschäfte des Grütlivereins zusammen. Dazu waren 176 Delegierte aus 135 Sektionen erschienen, sowie weitere 18 Mitglieder des Zentralkomitees und Vertreter der Geschäftseinrichtungen des Vereins anwesend.

Aus den Geschäftsberichten sei erwähnt, daß sowohl die Buchdruckerei wie die Buchhandlung des Vereins, beide in Zürich, prosperieren. Erstere erzielte im Jahre 1901 einen Reingewinn von 11 181 Fr., die andere von 3860 Fr.

Die Sektion Grenchen hatte beantragt, es soll beim Bunde dahin gewirkt werden, daß er unbemittelten talentierten jungen Leuten durch Vorschüsse aus der Bundeskasse, die verzinslich und rückzahlbar sein sollen, den Besuch höherer Schulen behufs gründlicher Ausbildung ermögliche. Das Zentralkomitee war damit nicht einverstanden. Es wurde beschlossen, auf die Gewährung staatlicher Stipendien, die weder verzinslich noch rückzahlbar sind, hinzuwirken.

Das Vereinsorgan Der Grütlianer soll mit der Arbeiterstimme verschmolzen werden. Man will darauf hinwirken, daß das neue Organ zum Zentralorgan der Partei gemacht wird und möglichst täglich erscheint.

Als Vorort wurde Biel bestellt.

Das Zentralkomitee wurde beauftragt, die Frage betreffend besseren gesetzlichen Schutz der Schuldforderung für Arbeitslöhne in Fluß zu bringen.

* * *

Am Nachmittag um 2 Uhr trat ebenfalls im Stadthaussaale, der mit dem von der Tochter Greulichs gemalten Bilde Karl Marx' geschmückt war, der sozialdemokratische Parteitag zusammen. Als Präsident wurde Zentralpräsident Advokat Albisser von Luzern, als Vizepräsidenten die Genossen Rapin von Lausanne und Furholz von Solothurn, beide Advokaten, als Sekretäre Redakteur Brandt und Sekundarlehrer Seidel gewählt. Genosse Albisser teilt mit, daß Genosse Bebel als Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei anwesend sei. Ferner für die englischen Genossen Askew, außerdem ist vom englischen sozialdemokratischen Bund ein Begrüßungs- und Glückwunschschreiben eingegangen. Er begrüßt die beiden Genossen mit herzlichen Worten, worauf Genosse Bebel, von lebhaftem Beifall des ganzen Parteitages begrüßt, für die herzlichen Grüße dankt und die Grüße der deutschen Sozialdemokratie überbringt. Sodann führt er aus, daß es ja manchem Grütlianer schwer geworden sein mag, mit alten Verhältnissen, mit den bürgerlichen Elementen zu brechen und der neuen sozialdemokratischen Partei beizutreten, aber gerade dieser starke Besuch des Parteitages zeigt, daß sie eine Notwendigkeit war. Ist doch in der Schweiz seit 1877, dem Erlaß des Fabrikgesetzes, kein größerer sozialer Fortschritt mehr erfolgt. Dagegen sehe er auf der Tagesordnung des Parteitages die Zolltarifvorlage, deren Behandlung ihn besonders interessiere. Man will Schranken aufrichten, um den internationalen Verkehr zu unterbinden. Daß dieses Beginnen in Deutschland vereitelt werde, betrachte die deutsche Sozialdemokratie als ihre Aufgabe, besonders auch deswegen, weil die hohen Zölle zugleich neue Mittel für den Militarismus liefern sollen, der auch in der Schweiz, die früher auf militärischem Gebiete für uns deutsche Sozialdemokraten vorbildlich war, sich immer weiter entwickelt. Unser Ziel ist die Beseitigung der Klassen- und Interessengegensätze und wir werden uns freuen, wenn dieser Parteitag so gute Arbeit leistet, daß auch Sie in der Schweiz ein Stück vorwärts kommen. (Beifall.)

Sodann gibt Albisser bekannt, daß sich bis jetzt 21 600 Mitglieder sozialdemokratischer Organisationen und des Schweizer Grütlivereins der neuen Partei angeschlossen haben. Vertreter von Neuenburg und Schaffhausen stellen den Anschluß ihrer kantonalen Organisationen ebenfalls in Aussicht.

Dr. Studer verliest Telegramme und Zuschriften von Fabrikinspektor Dr. Schuler, von der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, von Bernstein in Berlin, Professor Dr. Grütmann in Zürich, Vaillant in Paris, Anseele in Gent, Ferri in Rom, in denen sie bedauern, dem Parteitag nicht beiwohnen zu können und ihre besten Glückwünsche aussprechen.

Von den Eisenbahnern sind der Schweizer Zugspersonalverein, dessen Zentralkomitee überdies ein Glückwunschschreiben geschickt hat, vertreten. Ferner die Eisenbahner und Trambangestellten in Zürich.

Ohne Debatte wird der Grütlianer zum Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei erklärt.

Albisser referiert sodann kurz über die Kleeblatt-Initiative, die sich gegen die gerechte Vertretung der Städte und gegen die Interessen der Kommunisten richtet zu Gunsten der Landbevölkerung. Der Ausschluß der Fremden von der Vertretungszahl ist um so ungerechter, als es in keinem anderen Lande der Welt für einen Ausländer so schwer ist, das Bürgerrecht zu erwerben, wie in der Schweiz. Und dabei sind unter diesen „Ausländern" viele Tausende, die in der Schweiz geboren und erzogen sind. Die Kleeblatt-Initiative ist ein agrarreaktionäres Machwerk und muß daher von uns bekämpft und verworfen werden.

Ebenso übte der Redner scharfe Kritik an dem neuen Nationalratswahlgesetz, durch das die radikale Mehrheit der Bundesversammlung in den Kantonen Graubünden und Luzern sowie im Züricher Wahlkreis willkürliche Wahlkreisänderungen getroffen hat. Das gerechte proportionale Wahlverfahren ist nicht im geringsten berücksichtigt worden. Darum soll darüber das Volk entscheiden. Es wird beschlossen, dem Zentralkomitee den Auftrag zu geben, gegen die Kleeblatt-Initiative ebenso wie gegen das neue Wahlgesetz zu wirken.

Koch-Luzern referiert über die im nächsten Herbst stattfindenden Nationalratswahlen und er faßt seine Ausführungen in einer Resolution zusammen, deren wichtigste Bestimmungen sind: Es sollen in allen Wahlkreisen, wo es den Parteigenossen irgendwie möglich ist, ausgesprochen sozialdemokratische Kandidaturen aufgestellt werden.

Die etwaige Unterstützung nicht parteigenössischer Kandidaturen, das Abschließen von Kompromissen mit andern Parteien, liegt im freien Ermessen der Genossen der einzelnen Wahlkreise.

Unter allen Umständen sollen jedoch die von den sozialdemokratischen Parteien der Kreise aufgestellten Wahlvorschläge, auch wenn sie neben den Parteikandidaturen noch andere bürgerliche Kandidaten enthalten, deutlich den Charakter eines von der sozialdemokratischen Partei des betreffenden Kreises selbständig aufgestellten Wahlvorschlages enthalten.

Sodann wurde beschlossen, die Parteigeschäfte auch von dem neu zu wählenden Sekretär des Grütlivereins besorgen zu lassen und an die Kosten des Sekretariats 10 Proz. zu zahlen.

Genosse Regierungsrat Wullschleger hielt ein treffliches Referat über den Zolltarif, das als Broschüre herausgegeben werden soll. Er übte scharfe Kritik an den Agrar- wie Industriezöllen, die ein Ersatz für die eigene Rückständigkeit und Bequemlichkeit sein sollen, die neue Mittel für den Militarismus liefern sollen, die ein Raubzug auf die Taschen des arbeitenden Volkes und der übrigen Konsumenten sind und daher von uns energisch bekämpft werden müssen. Er charakterisierte auch den in der Bundesversammlung von den Agrariern ausgeübten Terrorismus, die als eine wahre Hurramajorität jeden Widerstand niederschlugen. Auch zeigte er statistisch, daß heute die Schweiz das Volk mit indirekten Steuern und Zöllen schon derart belastet, daß sie nicht mehr hinter dem Auslande zurücksteht. Er empfahl schließlich folgende Resolution: „Der Parteitag der schweizerischen Sozialdemokratie protestiert energisch gegen den neuen schweizerischen Zolltarif, wie er aus den Verhandlungen der eidgenössischen Räte hervorgegangen, als eine ernstlich drohende Verteuerung notwendiger Lebensmittel. Eine solche Verteuerung würde höchstens einer kleinen Minderheit einige Vorteile bringen, müßte dagegen die überragende Mehrzahl des arbeitenden Volkes zu Stadt und Land, mit Inbegriff des größten Teiles der kleinbürgerlichen Bevölkerung, empfindlich schädigen und ihre Lebenshaltung verschlechtern. Die sozialdemokratische Partei erblickt in dem Umstand, daß die Zölle den Hauptteil der Bundeseinnahmen bilden, eine Gefahr für die Oekonomie der Schweiz und sie verlangt, daß die ökonomischen Lasten, die der Bürger zu tragen hat, nach Maßgabe seiner ökonomischen Leistungsfähigkeit festgelegt werden. Der Parteitag erklärt sich mit aller Entschiedenheit für Ergreifung des Referendums gegen diesen gemeinschädlichen Zolltarif und fordert die Genossen im ganzen Lande zu thatkräftiger Propaganda für Verwerfung des Tarifs auf." Die Resolution wurde einstimmig angenommen. Wullschleger fand lebhaften Beifall.

Damit schloß der Parteitag. Durch Erheben von den Sitzen wurde das Andenken der verstorbenen Genossen Bürkli und Fauquez geehrt.

* * *

Der Festzug am Sonntag vormittag mit seinen 22 weißgekleideten Ehrenjungfrauen, mit seinen Kindergruppen von mehr als 200 weißgekleideten Mädchen und kostümierten Knaben, mit Turnern, Schützen, Sängern, Gewerkschaften und politischen Organisationen zählte 5000 Teilnehmer, 100 Fahnen und fünf Musikkapellen. Als Ehrengäste marschierten im Zuge der Regierungspräsident Bleuler und die Regierungsräte Locher und Ernst, der Präsident des Obergerichts, Dr. Sträuli, Stadtpräsident Geilinger, die Mitglieder des Stadtrates, Genosse Bebel usw. Eine besondere Gruppe bildeten die sozialdemokratischen Vertreter in den Behörden. In den wundervoll geschmückten Straßen der Stadt standen viele Tausende von Menschen, um den Festzug zu sehen und zu bewundern.

Auf der großen Schützenwiese hielt vor mehreren Tausenden Zuhörern Genosse Albisser eine mit stürmischem Beifall aufgenommene Festrede. Am Mittagsbankett in der 3000 Personen fassenden Festhütte entbot Regierungsrat Locher den Festgästen den Willkommgruß des Kantonsrates und der Regierung. Er betonte die gemeinsamen Bestrebungen wie die Meinungsverschiedenheiten und daß man sich dabei doch gegenseitig achten und lieben und vertragen kann.

Sodann entbot der Stadtpräsident Geilinger die Willkommgrüße der Behörden und der Bevölkerung der Stadt Winterthur. Er feierte die Arbeit und brachte ihr sein Hoch.

Die Tage von Winterthur werden allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben.

Politische Uebersicht.

Von der freisinnigen Nicht-Schablonentaktik.

Im bayrischen Wahlkreise Forchheim-Kulmbach, wo demnächst eine Nachwahl zum Reichstag stattfindet, gehen erbauliche Dinge vor sich. Die Freisinnigen haben sich mit den nationalliberalen Hochschutzzöllnern gegen die Sozialdemokratie verbündet und deren Kandidaten, den Fabrikbesitzer Faber, zu dem ihrigen gemacht. In einem gemeinsamen Wahlaufruf erklären die Freisinnigen den Hungertarif Posadowskys mit den 5 M. und 5,50 M. Minimalzoll für Brotgetreide und den horrenden Vieh- und Fleischzöllen als die geeignete Unterlage für gute Handelsverträge.

Kaum hatte man sich einigermaßen von dem Eindruck dieser eigentümlichen Meldung erholt, da folgt ihr auf dem Fuße eine zweite, die noch schöner ist. In einer Versammlung zu Streitberg im selbigen Wahlkreise hat der Vorsitzende des Landesausschusses der nationalliberalen Partei in Bayern, Justizrat Frhr. v. Kreß-Nürnberg zu dem von den Freisinnigen in Kulmbach geäußerten Wunsche erklärt, es möchten Mittel und Wege gefunden werden, um ein allgemeines Zusammengehen der beiden liberalen Parteien bei künftigen Wahlen zu ermöglichen, es sei im Prinzip auf beiden Seiten die Bereitwilligkeit vorhanden, zusammenzugehen und sich zu unterstützen. Diese Mitteilung wird von dem Fränk. Kurier bestätigt, mit der Meldung, daß auf freisinniger Seite die Bereitwilligkeit bestehe, zu einem Wahleinverständnisse mit der nationalliberalen Partei zu gelangen. Und wohlgemut setzt die Tante Voß hinzu: Hoffentlich lehrt die Not der Zeit die Liberalen überall, sich gegen Konservative und Sozialdemokraten eng aneinander zu schließen.

Die Freis. Zeitung aber — schweigt. Zu einem Wort des Tadels hat sie es bisher noch nicht gebracht und wenn sie etwa nachträglich damit kommen sollte — was übrigens noch gar nicht sicher ist, so hat sie sich in keiner Weise bemüht, das kompromittierende Bündnis zu verhindern, so lange es noch Zeit war.

Freisinnige im feierlichen Bruderbunde mit Brotwucherern. Wahrlich, soviel wir schon erlebt haben und so pessimistisch uns unsere Erfahrungen, namentlich die bei den letzten Reichstagsersatzwahlen in Memel und Bayreuth, gerade über den deutschen Freisinn haben denken lehren, dieses Schauspiel hätten wir denn doch nicht für möglich gehalten. Vergnügt höhnt die Kreuzzeitung:

Wir haben auch bereits darauf hingewiesen, daß der Aufruf des liberalen Wahlkomitees sich klipp und klar für die Zollvorlage der Reichsregierung ausspricht und damit die freisinnigen Theorien gegen den Tarifentwurf, auf Grund dessen der Abschluß langfristiger Handelsverträge ja ganz unmöglich sein soll, aufs gründlichste Lügen straft. Da auch, soweit wir sehen, die freisinnige Presse gegen das Vorgehen ihrer fränkischen Parteigenossen keine Einwendungen gemacht hat, so eröffnen sich in der That für das Zustandekommen des Zolltarifes ganz unerwartet günstige Aussichten.

Wahrhaftig, dieser freisinnigen Taktik kann nicht der Vorwurf gemacht werden, daß sie nach der Schablone gemacht sei, wie die Freisinnigen gerne von der Haltung der Sozialdemokratie zum Zolltarif sagen. Für solche freisinnige Freihandzeichnerei ist freilich die Sozialdemokratie nicht reif.

Polizei- und Bordellwirtschaft.

Wien, 5. August 1902.

-th- Der Prager Polizei, den Sozialdemokraten als die in Oesterreich vielleicht brutalste längst bekannt, ist es nun gelungen, den Ruhm ihrer Thaten auch über die Kreise der Arbeiterschaft hinaus zu verbreiten. Und zwar gebührt unserem Bruderorgan, dem Pravo Lidu das Verdienst, ihr durch Enthüllung der famosen Steckbriefgeschichte zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit zugewendet zu haben. Daß in einem Amtsblatte ein Steckbrief gegen einen fremden Monarchen veröffentlicht werden konnte, machte allen klar, wie in dieser Polizeidirektion Willkür, Nachlässigkeit und Unfähigkeit ihr Wesen treiben. Aber die liebliche Affaire hatte noch eine zweite gute Wirkung: die Prager Polizei lernte das Pravo Lidu fürchten. Vergeblich hatte dieses bisher jahraus jahrein die Mißgriffe und Uebergriffe der Prager Sicherheitswache bloßgestellt und bekämpft. Die Prager Polizeigewaltigen kehrten sich nicht daran, was das sozialdemokratische Blatt schrieb und brauchten sich nicht daran zu kehren, denn das tschechische Bürgertum und Kleinbürgertum, das Prag beherrscht, schließt sich völlig von der Sozialdemokratie und ihrer Presse ab. In keinem besseren tschechischen Kaffeehause liegt das Pravo Lidu auf, die allbeherrschenden Nowodni Listy schweigen alles Sozialdemokratische tot. Die deutsche Prager Presse wiederum, ganz abgesehen davon, daß sie nicht den bestimmenden Einfluß ausübt, sucht sich nach Art der Wiener bürgerlichen Presse mit der Polizei zu „verhalten", schon um gelegentlich eine fette Nachricht zu erschnappen. So wirkten die Anklagen des Pravo Lidu bloß in den Kreisen der Arbeiter, und mit diesen wurde man nach alter Prager Gepflogenheit fertig, indem man ihre Demonstrationen, auch die friedlichsten und ruhigsten, mit Säbelattacken auseinander trieb. In der sensationellen Steckbriefgeschichte übernahm jedoch die Wiener Arbeiter-Zeitung, was bei rein örtlichen Prager Vorgängen nur selten möglich ist, das Amt der Weiterverbreitung mit solchem Nachdruck, daß nun auch die Wiener Presse, darauf die Prager deutschen und endlich selbst die Prager tschechischen Blätter von der Sache Notiz nehmen mußten.

Die Lektion war sehr schmerzlich. Die Prager Polizeidirektion erkannte, daß sie das Pravo Lidu gar sehr zu beachten habe; nur vermochte sie den untergeordneten Organen dieselbe Einsicht leider nicht einzuflößen. So kam denn Freitag unser Bruderorgan wieder in die Lage, von einem neuen Polizeiskandal zu berichten. Ein Arbeiter war von einem Geheimpolizisten auf der Gasse überfallen, in die Polizeiwachstube geschleppt, furchtbar mißhandelt und bald darauf mit der Entschuldigung entlassen worden, man hätte ihn für einen anderen gehalten, für einen aus Prag ausgewiesenen abgestraften Verbrecher. Dergleichen Prügeleien auf der Polizeiwachstube gehören zu den

meinem Leben mancherlei verschluckt. 's ist beim einen wie beim andern. Arglos geht man seinen Weg und meint, die Sonne scheint immerzu. Ueber die Einfalt! Da trifft's einen, grausam hart. Womöglich unter den Leuten, vor denen man's verbergen will. Man tammelt heim. In seinen vier Wänden kann man sich frei der Kümmernis überlassen. Aber jetzt die Nacht, die schreckliche Nacht. Man meint, die Welt müßt' aus den Fugen gehen. Und die Stunden schleichen, Marterstunden. Dann wird's Tag. Du guckst mit brennenden Augen aus dem Fenster. Kein Stein, denkst, ist auf dem anderen geblieben; alles ist tot und verloschen. Ja, was ist das? Da raucht der Nachbar gemütlich sein Pfeifchen. Am Kramladen feilschen sie, ganz laut. „Kauft Kienholz, kauft!" dringt's von der Straße herauf. Die Welt steht und geht wie sonst, du bist allein mit deinem Harm. Und siehst, daß sich's in allen Ecken regt. Und schlägst mit dem heißen Kopf an die Scheiben. 's kann ja nicht sein. Und 's ist doch so. Und sträubst dich mit Macht. Am End' regst du dich selber wieder. Und sprichst: Ertrag's und schaff', so kommst du am ehesten drüber weg."

Sie blickte verwundert zu ihm auf. War sie denn hier beim Pfarrer? Nein, beim Lehrer. Ja, der gab's schöner von sich wie der Pfarrer. Und hatte ihn niemand dazu kommandiert. That's freiwillig aus gutem Herzen. Nun fiel's ihr ein, wie die Bellotten ihn gerühmt.

„Herr Lehrer," sprach sie ohne Scheu, „ich geh' jetzt sieben Jahr in die Fabrik. Eh' daß das Kätzchen kommen ist, hab' ich keine Stund' gefehlt. Ich weiß wohl, ohne Arbeit kann niemand bestehen auf der Welt. Und ich arbeit' gern. Seit dem Unglückstag bei der Stadlern liegt mir's grad wie Blei in den Gliedern. Und ich dornel' so hin. Wann das so fortging', meint die Bellotten, müßt' ich wieder hinauf ins Spital. Was sollt' ich da? Was mir fehlt, dadegegen verschreibt der Herr Medizinalrat nix. Das ist schrecklich, Herr Lehrer, daß man das Schwerste allein verwürgen muß. Die Bellotten ist so herzensgut, und ich dank' Gott, daß das Kätzchen bei ihr ist. Deßentwegen ist's nicht bös gemeint, wann ich sag': 's ist doch meine Mutter nicht. Ja, wie die war! Hatt' ich was auf dem Herz, gleich sah sie mir's an. Und frug: Lene, wo drückt's? Da mußt's herunter. Und 's war mir leicht. Glauben Sie, Herr Lehrer, als jung' Ding denkt man nicht weit. Die Mannsleut' äugeln um ein' herum, und man lustiert sich dabei. Ich hab' vor der Mutter nie nix vertuschelt. Freilich hat sie acht gegeben. Besser bedacht, als beklagt, war ihr Spruch. Jetzt in den Schollas war sie wie vernättert. Der konnt' sprechen, was er wollt', sie nahm's auf Treu und Glauben hin. Hätt' er dazumal um mich angehalten, die Mutter wär' ach! wie froh gewesen. Wüßt' sie's, wie der mir mitgespielt hat, sie that sich im Grab herumdreh'n."

Sie preßte die Hand auf das Herz, und Thränen füllten ihre Augen.

Vollhardts Blicke ruhten voll Mitgefühl auf ihrem verhärmten Gesicht.

„Es müsse ihr doch eine Beruhigung sein, sagte er sanft, daß ihrer Mutter auf ihre alten Tage der Kummer erspart geblieben sei. Wenn sie sich zusammennehme, werde sie auch die Kraft finden, durchzukämpfen, was ihr auferlegt sei. Hernach werde sie sich stärker fühlen denn je. Wer einen festen Willen in sich trage, den schlage so leicht kein Unglück zu Boden. Gar manch einen bring' es erst recht in die Höhe.

Sie hörte ihm nachdenklich zu. In seiner Stimme lag etwas, das zu Herzen ging. Wie eine schöne Predigt kam's von seinen Lippen. Stundenlang hätt' sie so stehen und lauschen können.

Er erriet ihre Gedanken, und die Empfindung, daß sie ihn verstand, lieh seinen Worten wachsende Wärme.

„Ich weiß es von der Frau Bellott, Lene, Sie haben ein liebes Kind. Da frag ich mit dem Evangelisten: Was will aus dem Kindlein werden? Das ist ein Schatz, den Sie hüten müssen. Dem Kind zulieb raffen Sie sich auf. Geben Sie wieder an Ihre Arbeit. Der Bub wird mit jedem Tag älter; Sie sind sein Stecken und Stab. Wie lang' wird's dauern, und er kommt in die Schule zu mir. Ich hab's oft erlebt, daß just so ein Kind sich vorwärts bringt. Und wenn Sie erst Freude an ihm erleben, sind Sie tausendfach belohnt!"

Dankbar ergriff sie seine Hand. So hatte noch nie ein „Vornehmer" zu ihr gesprochen. Du lieber Gott, stieg einer von denen herab, war's nur, wenn man sich alles gefallen ließ. Dem Vollhardt sah man's an, der hatte keinen schlechten Gedanken, dem durfte man vertrauen. Sie ließ sich sonst von niemand raten; dem Lehrer war sie entschlossen zu folgen.

„Herr Lehrer," sagte sie mit Festigkeit, „ich mein' jetzt auch, ich müßt's verwinden. Alleweil hab' ich mir's vorgenommen, morgen geh' ich wieder in die Fabrik."

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres.

Gemütlich. Fremder (nachdem er in einem Dorfgasthof die hohe Rechnung bezahlt hat): „Na, Ihr Hotel werde ich empfehlen; das ist ja die reine Bauernfängerei!"

Wirt: „Ich rate Ihnen, reden Sie nicht so lange, sonst versäumen Sie noch den letzten Zug . . . und dann müssen Sie nochmal bei mir einkehren!"

Undankbar. „Nun, lieber Kollege, wie geht denn hier in diesem Nest die Praxis?"

„Einfach erbärmlich! Kein Mensch wird krank; vorigen Herbst habe ich meine ganze Obsternte unter die Dorfjugend verteilt, 's war aber auch umsonst! (Fliegende Blätter.)

Eine ulkige Geschichte erzählt die Steglitzer Zeitung: Zu einem dortigen Arzt Dr. W. kam kürzlich der Topfer B. aus Berlin und setzte sich in das Wartezimmer. Obgleich er als einer der ersten hätte abgefertigt werden müssen, blieb er doch dabei, daß er bis zuletzt warten wolle. Es stellte sich dann heraus, daß Herr B. nur einen großen „Affen" mit sich herumtrug. Er wollte aber mit aller Gewalt operiert werden. Herr W. versuchte ihm dies vergeblich auszureden. B. wankte wohl, wich aber nicht von der Stelle. Es blieb schließlich nichts anderes übrig, als Herrn B. klar zu machen, daß sich die Sache am besten in einer benachbarten Gastwirtschaft besprechen lasse. Hocherfreut folgte der „Kranke" diesem Anerbieten. Unterwegs drückte sich der Arzt, aber sehr bald erschien der hartnäckige „Kranke" wieder bei ihm. Jetzt schritt Herr W. zu einem einfachen Mittel: er legte dem Mann eine Rechnung über zwanzig Mark vor. Da verließ Herr B. entrüstet das Lokal und schlug in seiner Wut noch einen Spiegel entzwei, den er natürlich jetzt bezahlen muß.